

Berlin, Köln, Strassburg i. E., Frankfurt a. M., Königsberg, Basel\* u. s. w., welche bei mir zur jederzeitigen Einsicht aufliegen.

Wer Meißners Namen citieren wollte, dem war die Gelegenheit dazu reichlich gegeben durch die gewissenhafte Anführung desselben sowohl auf dem Titelblatte der Partitur und des Clavierauszuges, als auch auf dem des Textbuches.

3. Da Sie aber sogar die Fassung der zugestandenermaßen auf dem Titelblatte befindlichen Quellen-Notiz bemängeln, so theile ich Ihnen hierdurch mit, daß der genaue Wortlaut derselben von Dr. F. Meißner selbst genehmigt wurde, nachdem ich gelegentlich meines einzigen ihm gemachten Besuches am 30. April 1894 darüber mit ihm eingehend berieth. Dies bekräftige ich hierdurch mit meinem Ehrenworte.

4. Da Sie mir jedweden dichterischen Antheil an meinem Textbuche absprechen, so bin ich gezwungen, hier noch zu erwähnen, daß ich an jenem oben erwähnten 30. April 1894 Herrn Dr. Meißner nicht — wie Sie schreiben — einen „Entwurf der Bühneneinrichtung“ vorzulesen die Ehre hatte, sondern die vollkommen fertige Dichtung des damals bereits völlig componierten und am Berliner kgl. Opernhause angenommenen Werkes. Daß Dr. Meißner jedes Bedenken, welches er allenfalls gegen meine musikalisch-dramatische Bearbeitung gehabt haben mochte, nach meiner Vorlesung aufgegeben hat, kann ich leider nur durch ein Citat aus meinem Tagebuche erhärten, dessen Erwähnung Sie und Andere mir nicht als Selbstbespiegelung auslegen mögen, welches aber vielleicht doch einigermaßen darzuthun geeignet ist, daß meine Arbeit nicht ganz ohne jeden dichterischen Wert und ihr Erfolg nicht lediglich das Verdienst des hochverehrten Dr. Meißner ist, welchem ich gewiß stets ein dankbares Andenken bewahren werde. In meinem Tagebuche heißt es nämlich unterm 30. April 1894: „Wie glücklich war ich, als Dr. Meißner sich geradezu entzückt und ergreifen äußerte und u. a. sagte, daß er mich bewundere und sich so Bedeutendes nicht erwartet habe. Er hatte auch nicht das Geringste auszusprechen.“

Hochachtungsvoll  
Dr. Wilhelm Kienzl.

Wien, 16. Jänner 1896.

## Verlaine.

(Gestorben am 9. Jänner 1896.)

Paul Verlaine ist fort. Bei seinem Namen denkt sich die Menge nichts, sie kannte ihn kaum; nie hat er sich mit Ruhm bekleckt. Aber wir wissen schmerzlich, daß mit ihm der letzte Dichter des heutigen Frankreichs gestorben ist; nun hat es gar keinen mehr und schaut ins Dunkle. Indem dieser wunderliche und kindische Greis schied, ist sein Land, fühlen wir, arm und leer geworden. Die anderen können ihm nicht helfen; rasch wird ihr Andenken zugewachsen sein. Wer wird in hundert Jahren noch von ihnen wissen, was wird dann von ihren Werken noch leben? Ein paar Seiten von Hugo, ein paar Verse von Lamartine, Musset und Baudelaire, ein paar Sätze von Villiers de l'Isle-Adam, Hello, Flaubert, den Goncourts, Maupassant und Barrès, im Schatten einer Legende von Balzac als einem wilden Riesen, der zu seinen Füßen ein Gedränge von Knechten hat, das Stendhal, Mérimée und Barbey d'Aurevilly anführen; der Rest wird vergehen. Aber undenkbar ist es, daß je die Lieder von Verlaine vergehen können, solange noch irgend ein Haal der französischen Sprache unter den Menschen ist. In ihnen scheint diese ja ihren ganzen Schmuck vergraben zu haben; davon leuchten sie so.

Ich unterfange mich nicht, seine Bedeutung anzufagen. Vermessen würde es mich dünken, mit meinem kleinen Verstande an den Erhabenen heranzutreten. Tief sollen wir uns vor ihm neigen und danken, daß er da war. Es hätte auch keinen Nutzen, seine persönlichen und besondern Züge zu verzeichnen. Wer das Mächtige eines stolzen und mit Pracht seine Fittiche schlagenden Adlers mittheilen will, wird nicht suchen, was an diesem Adler anders sein mag als an den anderen; nicht dieses macht seine Größe aus, sondern daß er ein Adler ist; das bewundern wir. So bewundern wir Verlaine, weil er ein Dichter war. Mehr soll man von ihm nicht sagen wollen, freilich ist in dies edle Wort dabei der reine Sinn zu legen, den es im hohen Alterthum anhatte; seitdem ist es herabgekommen und entweiht worden. In der Höhe der Dichter entschwinden uns ihre einzelnen Dinge; nur das Allgemeine ihrer großen Art bleibt sichtbar. Das mögen wir ehren! Mit Recht hüten sich die Franzosen, ihn zu beschreiben; es genügt ihnen, ihn den Villon unserer Zeit zu nennen. Deutschen wird ein anderer holder Name näher sein: uns scheint aus seinem Gesange Herr Walthar von der Vogelweide aufzustehen. Es ist seltsam, wie die zwei sich gleichen. Walthar denken wir uns gern auf einem Steine, Bein mit Bein gedeckt, das Kinn und eine Wange in die Hand geschmiegt, um den Reden seiner Seele zu lauschen; so lassen die Schilderungen Verlaine in einer Ecke stiller Kneipen sitzen, auf die Platte gestützt und nach seiner Art mit einem Zipfel des Gewandes sein elendes Angesicht verhüllend, um ungestört sein inneres Schauspiel zu betrachten; diese rührenden Statuen der Frömmigkeit habe sie uns hinter-

lassen. Beiden war Schönheit am Leibe verfaßt; desto inniger lechzten sie nach ihr. Beide haben geschwelgt und bereut; die verblühte Lust der Sinne haben sie mit Andacht abgeküßt. Beide haben das Sterben als eine Genesung an der Seele begrüßt, die der Weise nicht fürchten kann. Arm und sündig sind sie durch die Welt gezogen, rechte Vagabunden, in den bürgerlichen Dingen fremd, immer nur ihrem großen Staunen hingegeben, über den Frühling staunend und über die Frauen und über alle Creatur, die Wunder des lieben Gottes preisend, der alles so schön, so unaussprechlich schön gemacht, und jeden Tag ist ihnen von neuem gewesen, als würden sie alles zum ersten Mal sehen. Betend, bald mit den Sinnen, bald mit dem Herzen, verückt oder zerknirscht, haben sie ihr Leben hingebacht und kein Gefühl bewahren können, gleich ist es ihnen in süßen Worten von den Lippen getropft. Noch einmal sei es gesagt: sie sind Dichter gewesen. Wer fühlt, was in diesem Wort an theureren Schätzen liegt, braucht nicht mehr und die anderen können es doch nicht fassen.

Nach seinem müßigen Schädel und dem küstern triefenden Munde hat man ihn oft mit einem Faun verglichen. Es gibt ein Bild von Böcklin: ein Faun liegt im Grase und bläst einem Vogel etwas vor und so seltsam und milde ist es, wie das Vögelchen noch nie vernommen hat. So hat Verlaine still vor sich hin geblasen, was er in seinem Herzen rauschen hörte, und die Jugend von Frankreich ist im Kreise um ihn gesessen und hat selig gelauscht, wie seine tiefen Weisen tönten. Eine solche Gewalt hatte er über die Worte, daß selbst die alten, ermatteten und welken, wenn er seine sanfte Hand an sie legte, auflebten und wie Neugeborene zu lächeln schienen: mots frais, la phrase enfant, style naïf et chaste, hat er es selber genannt. Er suchte nichts; er nahm die gemeinen Worte, die in allen täglichen Gesprächen liegen, aber sonst schlafen sie, in seinem Munde wachten sie auf und wir konnten ihnen in die Augen schauen. Oft hat er die einfachsten Dinge so gesagt, daß man sie nie mehr vergessen kann; mit seinen Worten hat er den Dingen ihre Haut angezogen:

„Je te vois encore à cheval  
Tandis que chantaient les trompettes,  
Et ton petit air martial  
Chantait aussi quand les trompettes“ —

er scheint nicht von den Dingen, die Dinge scheinen aus ihm zu reden. So hat er von verruchter Luft gesungen:

Ma douce main de maitresse et d'amant  
Passe et rit sur ta chère chair en fête,  
Rit et jouit de ton jouissement.  
Pour la servir tu sais bien qu'elle est faite,  
Et ton beau corps faut que je le devête  
Pour l'enivrer sans fin d'un art nouveau  
Toujours dans la caresse toujours prête.  
Je suis pareil à la grande Sappho —

so hat er verlorene Liebe beklagt:

O triste, triste était mon âme  
A cause, à cause, d'une femme

Je ne me suis pas consolé  
Bien que mon coeur s'en soit allé,

Bien que mon coeur, bien que mon âme  
Eussent fui loin de cette femme —

so hat er gelacht:

Dieu, nous voulant amis parfaits, nous fit tous deux  
Gais de cette gaité qui rit pour elle — même,  
De ce rire absolu, colossal et suprême,  
Qui s'esclaffe de tous et ne blesse aucun d'eux —

so hat er gebetet:

Comme l'Église est bonne en ce siècle de haine —

und

Je ne veux plus aimer que ma mère Marie.

... comme j'étais faible et bien méchant encore,  
Aux mains lâches, les yeux éblouis des chemins,  
Elle baissa mes yeux et me joignit les mains,  
Et m'enseigna les mots par lesquels on adore —

so hat er sich gesehnt:

C'est vers le Moyen Age énorme et délicat  
Qu'il faudrait que mon coeur en panne naviguât,  
Loin de nos jours d'esprit charnel et de chair triste —

und immer fühlen wir, da hat sich die Sache selber ausgesprochen, anders kann man sie nicht mehr sagen.

Als es ihm in diesem Winter schon recht schlecht gieng und er nicht mehr ausgehen durfte, hat er sich auf eine komische Art die Zeit vertrieben. Er ließ sich einen Pinsel und eine kleine Flasche mit Lack kaufen und steng nur an, seine Sachen alle fleißig zu vergolden, Stühle und Tische und sogar die Lampe, bis es in seiner dürftigen Stube wie bei einer Fee in ihrem Palaste glänzte; ganze Tage arbeitete er daran und strich wieder und bürtete, so lange er sich noch rühren konnte. So kindisch ist er gewesen. Er ahnte wohl nicht, wie sehr in diesem eitlen Spiel ein Sinnbild seines Wesens war: durch sein Vaterland ist er mit verzaubernder Hand gegangen und siehe, was er berührte, wurde hell und wie gemein es sonst war, glänzte, wenn er

\* Ein ehemaliger Advocatur-Concipient Dr. Meißners, Herr Dr. Rosenfeld, befahte, da er auf dem Zettel den Namen seines einstigen Chefs fand, die erste Basler Auführung und stellte sich mir im Intendantenzimmer vor.